

---

# Abschlussarbeit

---

Überlegungen zur Supervision  
ehrenamtlicher  
Seelsorgerinnen und  
Seelsorger im Krankenhaus

---

eingereicht von Achim Esslinger  
Waiblingen, im Oktober 2012

---

## **Inhalt**

1. Vorwort .....	2
2. Die Aufgabe .....	2
3. Traditionelles Ehrenamt und neues freiwilliges Engagement .....	3
4. Das Verhältnis von ehrenamtlicher und hauptamtlicher Seelsorge .....	5
4.1 Der konfessionelle Unterschied.....	6
4.2 Der blinde Fleck der Protestanten .....	6
4.3 Zuordnung von Ehrenamt und Hauptamt im Krankenhaus.....	7
5. Drei Arten von Seelsorge im Krankenhaus .....	8
6. Wie kann pastoralpsychologische Supervision ehrenamtliche Seelsorge unterstützen? .....	10
6.1 Stärkung der Rolle/des Amts.....	10
6.2 Entwicklung und Stärkung der Kompetenzen.....	12
6.3 Verlässliche Gruppe .....	13
6.4 Stärkung des kritischen Potentials – zum Thema ›Macht‹.....	13
7. Herausforderungen für pastoralpsychologische Supervision .....	14
7.1 Professionelle Supervision .....	14
7.2 Stärkung des Außerordentlichen – oder: was heißt ›semiprofessionell‹? .....	15
7.3 Umgang mit Widerstand .....	16
7.4 Umgang mit Begeisterung und Frustration .....	17
7.5 Allgemeinverständliche Sprache .....	18
8. Ausblick .....	19

## 1. Vorwort

Die Begleitung ehrenamtlicher Krankenhauseelsorger/-innen gehörte von Anfang an zu meiner pfarramtlichen Tätigkeit. Als ich 2001 in Nagold als Gemeindepfarrer anfang, fand ich dort eine Gruppe von ca. zehn bereits ausgebildeten Seelsorger/-innen vor, die im Krankenhaus vor Ort<sup>1</sup> selbständig einzelne Stationen besuchten. Meine Aufgabe war, sie organisatorisch zu begleiten. Meine ersten Erfahrungen als „Supervisor“ fielen dann in das Jahr 2002/2003. Ich begleitete – mehr oder weniger supervisorisch – zwei Frauen, die als ehrenamtliche Seelsorgerinnen in eben diesem Krankenhaus mitarbeiteten wollten. Zuvor hatten sie an einem „Kurs für Ehrenamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger“<sup>2</sup> teilgenommen. Nun wollten sie auf Anraten ihrer dortigen Ausbilder Begleitung für die Anfangsphase im Krankenhaus Supervision in Form von Fallbesprechungen. Nach der Zulassung zur Supervisionsausbildung, leitete ich selbst einen solchen KESS-Kurs für Besuchsdienstmitarbeiterinnen der Kirchengemeinde in Leonberg. Im Frühsommer 2012 schloss ich einen weiteren KESS-Kurs ab. Dieses Mal für ehrenamtliche Krankenhauseelsorger/-innen im Klinikum Ludwigsburg.

Berufsbiographisch stand bei mir die Arbeit mit Ehrenamtlichen an erster Stelle. Die supervisorische Arbeit mit ihnen begleitet mich bis heute und nimmt einen vergleichsweise großen Raum ein. Ich möchte deshalb diese Abschlussarbeit dazu nutzen, um nun auch theoretische Überlegungen anzustellen und (mir) Rechenschaft abzulegen über diese besondere Art supervisorischer Arbeit. Ich konzentriere mich dabei auf die ehrenamtliche Seelsorge im Krankenhaus. Zum einen, weil ich an dieser Stelle zwar noch keine langjährige aber nun doch Erfahrung habe; und zum anderen, weil sich hier seelsorgerliche und supervisorische Arbeit gut fassen lässt.

## 2. Die Aufgabe

In den letzten Jahren erhielt die ehrenamtliche oder freiwillige Arbeit in Gesellschaft<sup>3</sup> und Kirche<sup>4</sup> enorme Aufmerksamkeit und Bedeutung. Die Überlegungen zur Gewinnung, Förderung, Begleitung und Ausbildung Ehrenamtlicher sind deshalb hier wie dort Legion. Innerhalb der großen Kirchen wurden Ausbildungs- und Begleitkonzepte auch für die ehrenamtliche Seelsorgearbeit entwickelt. Gerade der Seelsorgebewegung ist es zu verdanken, dass Ehrenamtliche systematisch ausgebildet und gefördert wurden. Dazu HAUSCHILDT: „Es gilt für sie [die Seelsorgebewegung] eben nicht mehr das pastorale Amt und nicht mehr das Theologiestudium als Voraussetzung für kirchlich anerkannte Seelsorge. In ihrem Geist wurde in der Krankenhauseelsorge und in der Telefonseelsorge eine großartige

---

<sup>1</sup> Ein Haus der Grund- und Regelversorgung mit damals ca. 250 Betten.

<sup>2</sup> Abgekürzt „KESS“ genannt. Mittlerweile ist das ein Ausbildungsmodell mit eigenen Standards und einem Zertifikat der Landeskirche. Der Ausbildungsphase schließt sich eine ausführliche (Gruppen-)Supervisionsphase an.

<sup>3</sup> Vgl. den Bericht der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags zur Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements aus dem Jahr 2002. Das Jahr 2011 wurde von der EU zum „Jahr des Ehrenamts“ ausgerufen.

<sup>4</sup> Vgl. das Schwerpunktthema „Ehrenamtliches Engagement in Kirche und Gesellschaft“ der 11. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland im Jahr 2009. Das Impulspapier „Kirche der Freiheit“ nennt das „freiwillige Engagement“ das „5. Leuchtfeuer“, S. 67, und bezeichnet es als „wesentlich Zukunftsgröße in den evangelischen Kirchen“, S. 18.

Ehrenamtlichenarbeit aufgebaut und auf hohen fachlichen Standard gebracht.“<sup>5</sup> Neben den beiden genannten Gruppen werden noch die Mitarbeiter/-innen der Hospizdienste und Besuchsdienstgruppen von Kirchengemeinden supervisorisch begleitet. Ebenfalls supervidiert werden zunehmend auch die Mitarbeiter/-innen der Schulseelsorge und der Notfallseelsorge.<sup>6</sup>

Dass es KSA-Supervisoren/-innen waren, die die ehrenamtlichen Seelsorger/-innen qualifizierten, hatte u.a. zur Folge, dass Supervision in vielen Ausbildungs- und Begleitmodellen von ehrenamtlicher Seelsorge integraler Bestandteil geworden ist.

Nun ist Supervision als Beratungsformat aber gerade mit der *beruflichen* Erwerbsarbeit verbunden. Vor allem in sozialen Berufen entwickelte sie sich seit den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts zu einem gut evaluierten Qualitätssicherungs- und Qualitätsentwicklungsinstrument<sup>7</sup>. Für den kirchlich-diakonischen Bereich formuliert LAMMER: Supervision ist „inzwischen ein weithin akzeptiertes Instrument zur Reflexion und Optimierung *beruflicher* Praxis.“<sup>8</sup> Ehrenamtliche Arbeit aber ist etwas anderes als Berufsarbeit: Ehrenamtliche sind anders motiviert, sie haben andere Werte, sie haben eigene Bedürfnisse usw. Wie kann dazu ein Beratungsformat passen, das eigentlich die Berufsarbeit im Focus hat?<sup>9</sup>

Die Fragen, die sich bei Supervision ehrenamtlicher Seelsorger/-innen stellen, sind deshalb folgende:

- Welchem Verständnis von Ehrenamt schließt sich pastoralpsychologische Supervision an?
- Wie ist das Verhältnis von ehrenamtlicher und hauptamtlicher Arbeit in der Seelsorge zu bestimmen?
- Welche Art von Seelsorge hat pastoralpsychologische Supervision im Blick?
- Welchen Beitrag leistet pastoralpsychologische Supervision für ehrenamtliche Seelsorge?
- Welche Herausforderungen gibt es dabei für pastoralpsychologische Supervision?

Entlang dieser Fragenkomplexe sind die folgenden Überlegungen aufgebaut.

### **3. Traditionelles Ehrenamt und neues freiwilliges Engagement**

Um einschätzen zu können, auf welche Phänomene und vor allem auf welche Menschen Supervision beim Engagement von Ehrenamtlichen in der Seelsorge treffen kann, ist zunächst (in gebotener Kürze) eine grundsätzliche Verständigung zum Thema »ehrenamtliche Mitarbeit« notwendig.

---

<sup>5</sup> Vgl. HAUSCHILDT, S. 14.

<sup>6</sup> Allerdings würde ich diese Arbeit von den erstgenannten unterscheiden und sie als »Nebenamt« bezeichnen.

<sup>7</sup> Vgl. NEUMANN-WIRSIG, S. 14f.

<sup>8</sup> KLESSMANN/LAMMER, S. 7. Hervorhebung von mir.

<sup>9</sup> Vgl. dazu auch POSITIONSPAPIER DGSv, S. 3.

Wegen ihrer Vielfalt entzieht sich ehrenamtliches Engagement einer exakten Definition. So differieren allein die Bezeichnungen<sup>10</sup>: „bürgerschaftliches Engagement“<sup>11</sup>, freiwilliges Engagement, Freiwilligenarbeit, Bürgerengagement, Bürgerarbeit, gemeinwohlorientierte öffentliche Arbeit oder auch freiwilliges öffentliches Amt<sup>12</sup>. Trotz der Begriffsungenauigkeit gibt es aber Merkmale, die Arbeit eben als ehrenamtliche Arbeit qualifizieren. Die ENQUETE-KOMMISSION des Deutschen Bundestages zählt fünf Merkmale auf: Ehrenamtliches Engagement ist

- „freiwillig,
- nicht auf materiellen Gewinn ausgerichtet,
- gemeinwohlorientiert,
- öffentlich bzw. im öffentlichen Raum stattfindend,
- in der Regel gemeinschaftlich/kooperativ ausgeübt.“<sup>13</sup>

In der Gruppe von ehrenamtlichen KrankenhausseelsorgerInnen im Nordschwarzwald, in der ich meine ersten supervisorischen Gehversuche absolvierte, gab es zwei Pfarramtssekretärinnen. Die eine zur katholischen die andere zur evangelischen Kirchengemeinde vor Ort gehörig. Dazu gab es eine Mitarbeiterin, die mehr als 20 Jahre die Kinderkircharbeit der Gemeinde mittrug, und die darüber hinaus – auf Anregung des Pfarrers – die Aufgabe von seelsorgerlichen Besuchen im Krankenhaus übernahm. Diese drei Seelsorgerinnen engagierten sich langjährig in der Kirche, sie wurden zu dieser Aufgabe gebeten, ihre Motivation war altruistisch, sie waren getragen von einem hohen Pflichtgefühl und sie waren bereit, sich in hierarchische Strukturen einzufinden<sup>14</sup>. In der Literatur wird dieses Engagement als „traditionelles/klassisches Ehrenamt“<sup>15</sup> bezeichnet.

Dem wird das „neues Freiwilligenengagement“<sup>16</sup> gegenübergestellt. Menschen, die sich so engagieren, arbeiten gerne in Projekten, stellen ihre Arbeit lieber zeitlich begrenzt zur Verfügung, kommen aus eigenem Antrieb, wollen auch für sich selbst etwas davon haben, und haben den Wunsch nach Informationsteilhabe und Möglichkeiten zur Mitbestimmung.<sup>17</sup>

So begegnete mir in meiner weiteren Arbeit mit Ehrenamtlichen ein Kfz-Meister, der einen Kontrast und Ausgleich zu seiner Arbeit in der Werkstatt suchte. In seiner eigenen Kirchengemeinde hatte er aber noch keinen Platz dazu gefunden. Mir begegnete eine pensionierte Grund- und Hauptschullehrerin, die nach einer neuen Aufgabe suchte<sup>18</sup>. Ich traf auf eine ausgebildete Bankkauffrau, verheiratet und Mutter von vier Kindern, die zurzeit auf

---

<sup>10</sup> Ohne Anspruch auf Vollständigkeit.

<sup>11</sup> So die Enquete-Kommission durchgehend.

<sup>12</sup> Ich habe mich entschlossen in dieser Arbeit die in kirchlichen Raum bekannte und verwendete Bezeichnung ›Ehrenamt‹, ›ehrenamtlich‹ etc. zu verwenden.

<sup>13</sup> Vgl. ENQUETE-KOMMISSION, S. 38.

<sup>14</sup> Vgl. POSITIONSPAPIER. DGSv, S. 7.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Vgl. POSITIONSPAPIER. Supervision und Ehrenamt, S. 7.

<sup>18</sup> Das ist vermutlich der Klassiker: weiblich, Erwerbsarbeit beendet, einem gebildeten und bürgerlichen Milieu angehörig, sozial engagiert. Vgl. HAUSCHILDT, Reader KSA-Jahrestagung Villigst, S. 17.

400 Euro-Basis am Empfang in einer Physiotherapiepraxis arbeitet und *nun Zeit übrig hat und etwas mit Menschen oder für Menschen tun will*<sup>19</sup>. Darüber hinaus interessierte sich für die Seelsorge im Krankenhaus eine Frau mittleren Alters, die in einer eigenen Praxis Klangschalenmassage anbietet und von sich behauptete, dass sie „heilende Hände“ habe. In dem Pool von Interessenten war nicht zuletzt eine Gestalttherapeutin und Musiklehrerin, die lange schon aus der Kirche ausgetreten war, die sich aber als auf der Suche bezeichnete und (deshalb?) gerne Seelsorge lernen wollte.

Vor allem die beiden letztgenannten zeigen, dass die ›neuen‹ Ehrenamtlichen ihren Focus sehr viel mehr auf ein Thema richten – in diesem Fall: der Seelsorge im Krankenhaus – als auf die Ziele der Gesamtorganisation. Das Betätigungsfeld muss also in verschiedener Hinsicht attraktiv sein. Aber festzuhalten ist: supervisorische Begleitung hat es immer „mit einer Gleichzeitigkeit beider Typen von Ehrenamtlichen“<sup>20</sup> zu tun.

Zur Motivation für Ehrenämter gibt es mittlerweile zahlreiche Untersuchungen<sup>21</sup>. Die unterschiedlichen Motivationslagen bewegen sich in der Spannung zwischen Gemeinwohl<sup>22</sup> und eigenen Interessen<sup>23</sup>. Das ist bei ehrenamtlichen Seelsorger/-innen im Krankenhaus nicht anders. Empirische Untersuchungen gibt es meines Wissens dazu (noch) nicht. ILSE HABBEN<sup>24</sup> stellte dazu jedoch fest, dass zwei Aspekte „fast immer genannt [werden]: Der Wunsch nach einer sinnvollen Aufgabe und eine leidvolle Erfahrung im eigenen Leben.“<sup>25</sup>

#### **4. Das Verhältnis von ehrenamtlicher und hauptamtlicher Seelsorge**

Ehrenamtliche Seelsorge im Krankenhaus ist in Deutschland heute weit verbreitet. Spätestens seit dem Jahr 2004 ist in der EKD klargestellt, dass neben ausgebildeten Pfarrer/-innen und Diakon/-innen auch ausgebildete Ehrenamtliche zur Seelsorge im Krankenhaus berufen werden können.<sup>26</sup> Die Gründe, warum neben und mit der hauptamtlichen Seelsorge auch ehrenamtliche Seelsorge gewünscht, ausgebildet und angeboten wird, sind vielfältig. Die Hauptgründe sind zum einen, dass ehrenamtliche Krankenhausseelsorge angesichts von immer mehr Kranken, die in immer kürzerer Zeit von immer weniger Krankenhauspersonal betreut werden, *notwendig* geworden ist<sup>27</sup>. Und zum anderen, dass sie positiv formuliert den 2000 Jahre alten *Auftrag Jesu* in neuer Weise umsetzt: ἡσθένησα καὶ ἐπεσκέψασθέ με (Mt

---

<sup>19</sup> Kursivdruck ist Zitat aus ihren Bewerbungsunterlagen.

<sup>20</sup> HOFMANN, S. 1.

<sup>21</sup> Ausführlich dazu z.B. BALDAS/BANGERT, S. 30.

<sup>22</sup> Etwa Menschen in Not zu helfen, sozial etwas bewegen zu können, familiäre Tradition und anderes mehr.

<sup>23</sup> Etwa Freude und Befriedigung, Neues lernen, Kontakte zu haben und anderes mehr.

<sup>24</sup> Pfarrerin, Supervisorin (DGfP/KSA), Beauftragte für Ev. Seelsorgedienst im Krankenhaus in der Hannoverschen Landeskirche

<sup>25</sup> HABBEN, S. 267.

<sup>26</sup> Vgl. DIE KRAFT ZUM MENSCHSEIN STÄRKEN, S. 21f.

<sup>27</sup> Vgl. FRÖR, S. 1. Zum Wandel von der klassischen Krankenseelsorge zur Krankenhausseelsorge und den damit verbundenen neuen Aufgabengebieten der beruflichen SeelsorgerInnen vgl. KLESSMANN, Krankenhausseelsorge, S. 14. Zu den veränderten Bedingungen seit der Einführung der DRGs 2004 vgl. FEUERSTRÄTER/HAMDORF-RUDDIES.

25,36)<sup>28</sup>: Das große Plus gegenüber der pfarramtlich-hauptamtlichen Seelsorge liegt in der Freiheit der Zuwendung.<sup>29</sup>

#### 4.1 Der konfessionelle Unterschied

In der Stuttgarter Krankenhauseselsorge arbeiteten Kollegen/-innen seit Anfang 2010 daran, einen ökumenischen Ausbildungskurs für ehrenamtliche Krankenhauseselger/-innen anzubieten<sup>30</sup>. Im Dezember 2011 konnte dann das Einführungswochenende stattfinden<sup>31</sup>. Unter anderem musste lange darüber diskutiert werden, welche Bezeichnung denn nun die Arbeit der Ehrenamtlichen bekommen sollte. Waren die Mitarbeiter/-innen ›ehrenamtliche Krankenhauseselgerinnen und -seelger‹ oder sollten es ›Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Krankenhauseselger‹ sein? Das Projekt ließ sich als ökumenisches Projekt nur mit der zweitgenannten Bezeichnung realisieren.

Dahinter steckt ein fundamentaler konfessioneller Unterschied in der Auffassung von Seelsorge und Amt. Nach katholischer Rechtsauffassung ist die Seelsorge dem Priesteramt zugeordnet<sup>32</sup>. Der Seelgerbegriff selbst ist aus Sicht der Sakramentenlehre entworfen. Insofern unterscheidet das römisch-katholische Kirchenrecht „zwischen einer cura pastoralis, die den Priestern vorbehalten ist – alleine diese sei ›cura plena‹ –, und einer cura animarum als ›cura non plena‹, die auch getaufte Laien ausüben können.“<sup>33</sup> Ehrenamtliche Seelger aus dieser Sicht gibt es nur als Seelger zweiten Grades oder zweiten Ranges oder gar nur als pfarramtlichen Hilfsdienst.

#### 4.2 Der blinde Fleck der Protestanten

Aus evangelisch-lutherischer Sicht müsste das eigentlich anders sein. In Abgrenzung gegen die damalige römisch-katholische Lehre vom Priesteramt<sup>34</sup> postulierte Martin Luther das ›Priestertum aller Gläubigen‹<sup>35</sup>. Freilich waren für die Reformatoren damit nicht alle Getauften automatisch Pfarrerinnen und Pfarrer. Kirche braucht auch das besondere geistliche Amt als selbständige Größe, aber nun „nicht [mehr], um durch ihr Handeln Erlösung zu

---

<sup>28</sup> Es heißt: „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht.“ Es heißt nicht: „Ich bin krank gewesen, und der Pfarrer schaute vorbei.“

<sup>29</sup> Auf die Bedeutung der „freimütigen Initiative“ für die Seelsorge verweist VAN DER GEEST, S. 233.

<sup>30</sup> Auskunft von I. AHLERS, geschäftsführende Krankenhauseselgerin der Stuttgarter Kliniken.

<sup>31</sup> Vgl. den Flyer. Download unter [http://www.krankenhauseselger-stuttgart.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E\\_khseelger\\_stuttgart/Bilder/Ehrenamtliche\\_Seelger/Flyer\\_Kurs\\_Ehrenamtl\\_in\\_Krankenhauseselger.pdf](http://www.krankenhauseselger-stuttgart.de/fileadmin/mediapool/einrichtungen/E_khseelger_stuttgart/Bilder/Ehrenamtliche_Seelger/Flyer_Kurs_Ehrenamtl_in_Krankenhauseselger.pdf). Abruf 04.06.2012.

<sup>32</sup> Vgl. CIC 150: „Ein Amt, das der umfassenden Seelsorge dient, zu deren Wahrnehmung die Priesterweihe erforderlich ist, kann jemandem, der die Priesterweihe noch nicht empfangen hat, nicht gültig übertragen werden“.

<sup>33</sup> HAUSCHILDT, S. 14.

<sup>34</sup> Auf dem Hintergrund der mittelalterlichen Sakramentenlehre war es der Priester, der „Gott anbetet und versöhnt, dankt und bittet und für das Volk Gnaden vom Himmel herabzieht.“ RÖSSLER, S. 319.

<sup>35</sup> Luther dazu: „Den alle Christen sein warhaftig geystlichs stands, und ist unter yhn kein unterscheyd, denn des ampts (...); den die Tauff, Evangelium und glauben, die machen allein geistlich und Christen volck.“ WA 6, 407, 10ff.

wirken, [sondern] um das Evangelium weiterzugeben und die Sakramente zu verwalten und so der Erfüllung der Verheißung den Weg zu bereiten.“<sup>36</sup>

Der Gedanke des ›Priestertums aller Gläubigen‹ gibt aus reformatorischer Sicht der Arbeit von Ehrenamtlichen von vorneherein einen anderen Stand; nämlich einen geistlichen Stand. Ihre Arbeit ist prinzipiell von gleicher Würde wie die von hauptamtlichen Pfarrerinnen und Pfarrern.<sup>37</sup> – Seelsorgetheorie und ehrenamtliche Seelsorgepraxis sehen jedoch anders aus:

Es war EBERHARD HAUSCHILDT, der auf der KSA-Jahrestagung 2010 in Schwerte/Villigst angemerkt hatte, dass auf der Ebene der Theoriebildung auch von protestantischer Seite die Ehrenamtlichen in der Seelsorge bisher noch längst nicht genügend in den Blick gekommen sind. Dazu formuliert er folgende These: „Bei den Idealbildern große Persönlichkeit (19. Jahrhundert), akademische Theologie und therapeutische Standards (20. Jahrhundert) kann die Seelsorge durch Ehrenamtliche immer nur (wie bei den Katholiken) als Seelsorge zweiten Grades in den Blick kommen.“<sup>38</sup> Auch in den beiden großen neuen deutschsprachigen Monographien zur Seelsorge von MORGENTHALER<sup>39</sup> und KLESSMANN<sup>40</sup> kommt ehrenamtliche Seelsorge entweder gar nicht vor oder sie kommt gegenüber der professionellen Seelsorge abgestuft in den Blick.

In der Praxis ist ehrenamtliche Seelsorge ebenfalls noch längst nicht überall als eigenständige Seelsorge angekommen. ILSE HABBEN beschreibt dies für die Krankenhausrealität so: „Eigentlich“, so sagte ein Patient, „ist doch nur der Pastor Seelsorger“ (und natürlich ist der Pastor ein Mann) – und ein Superintendent: Na ja, in schwierigen Fällen muss natürlich der(!) Hauptamtliche ’ran.“<sup>41</sup>

### **4.3 Zuordnung von Ehrenamt und Hauptamt im Krankenhaus**

Wenn sich aber aus protestantisch-theologischer Sicht ehrenamtliche und hauptamtliche Seelsorge in ihrer Würde nicht unterscheiden, wie sind dann die beiden Bereiche einander zuzuordnen? Oder anders gefragt: Wie können sie vor Ort zusammenarbeiten?

Dazu macht PETER FRÖR für die Krankenhauseselsorge folgenden Vorschlag. Er bestimmt und unterscheidet die Aufgaben funktional: Besuche an Krankenbetten machen beide. Beide besuchen in möglichst gleicher Qualität. Deshalb ist professionelle Ausbildung und Begleitung Ehrenamtlicher Voraussetzung für deren Arbeit<sup>42</sup>. Der Unterschied besteht jedoch

---

<sup>36</sup> PENBEL, S. 5. Vgl. auch CA, Art. V, in dem das besondere geistliche Amt funktional bestimmt ist, und CA, Art. VII, in dem festgehalten ist, dass Amtsinhaber „ordentlich berufen“ sein müssen.

<sup>37</sup> Dazu FRÖR, S. 2: „Hauptamtliche und Ehrenamtliche haben an demselben Auftrag teil. Da ist kein Unterschied, weder in der Qualität noch in der Würde der Aufgabe.“

<sup>38</sup> HAUSCHILDT, S. 13.

<sup>39</sup> MORGENTHALER, CHRISTOPH: Lehrbuch Praktische Theologie, Bd. 3. Seelsorge, Gütersloh, 2009.

<sup>40</sup> KLESSMANN, MICHAEL: Seelsorge. Begleitung, Begegnung, Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens. Ein Lehrbuch. Neukirchen, 2008.

<sup>41</sup> HABBEN, S. 266.

<sup>42</sup> FRÖR, S. 3: Damit Seelsorge geistlich relevant und nicht dilettantisch und unverantwortlich geschieht, ist die bestmöglich Ausbildung und Begleitung gerade gut genug.“



in der Verantwortung für die Rahmenbedingen. Diese Aufgabe liegt bei den Hauptamtlichen. „Sie müssen dafür sorgen, dass die Seelsorge Anerkennung findet in der Institution des Krankenhauses; sie müssen garantieren, dass es angemessene Supervisionsleistungen [sic!] für die Ehrenamtlichen gibt und sollen die Menschen als Gruppe fachlich und menschlich begleiten.“<sup>43</sup> Die ehrenamtliche Arbeit der Seelsorge braucht die hauptamtliche. Neben den klassischen Pflichtfeldern – Gottesdienst, Unterricht, Seelsorge und Gemeindeleitung – wird die Gewinnung und Begleitung von Ehrenamtlichen zentrale Aufgabe von Pfarrerinnen und Pfarrern. Das gilt im Krankenhauspfarramt nicht anders als im Gemeindepfarramt.<sup>44</sup>

## 5. Drei Arten von Seelsorge im Krankenhaus

Welche Art von Seelsorge hat pastoralpsychologische Supervision im Blick?

Hier ist zunächst festzuhalten, dass ehrenamtliche und hauptamtliche

KrankenhauseelsorgerInnen nicht die einzigen Anbieter von ›Seelsorge im Krankenhaus‹ sind. Auf hauptamtlicher Seite gibt es den psychologischen Dienst und die sozialen Dienste. Auf ehrenamtlicher Seite sind es zunächst die „Grünen Damen und Herren“<sup>45</sup>. Sie sind in vielen Häusern ganztägig – gelegentlich auch an Wochenenden – anzutreffen. Sie bieten für Patienten und Pflege kleinere Besorgungen und Dienstleistungen an. Nicht selten haben ihre Gespräche aber dann doch – mehr oder weniger gewollt – seelsorgerlichen Charakter.<sup>46</sup>

Daneben stehen noch die Besuchsdienste der evangelischen und katholischen Gemeinden, die ›ihre‹ Gemeindeglieder im Krankenhaus besuchen kommen. Darüber hinaus trifft man die gut ausgebildeten und supervisorisch begleiteten Mitarbeiter/-innen des ambulanten Hospizdienstes, die sich mittlerweile ebenfalls in die Krankenhäuser rufen lassen.

Pastoralpsychologische Supervision hat es für gewöhnlich nur mit der Art von Seelsorge zu tun, die zu den „etablierten Formen der Ehrenamtlichen-Seelsorge im Gesundheitssektor und der Telefonseelsorge“<sup>47</sup> gehört. Hier engagieren sich vorwiegend Menschen aus einem bildungsbürgerlichen Milieu<sup>48</sup>. Sie sollen ähnlich ausgebildet sein wie die Hauptamtlichen und sollen möglichst nah an deren theologisches und psychologisches Niveau herankommen. HAUSCHILDT nennt diese Art von Seelsorge deshalb „*semiprofessionelle Seelsorge*“<sup>49</sup>. Sie ist orientiert an den Standards<sup>50</sup> der pastoralpsychologisch ausgebildeten Seelsorge.

Aber damit ist längst nicht alle Seelsorge, die in einem Krankenhaus geschieht, im Blick. Um etwa die Arbeit der „Grünen Damen und Herren“ und die der Besuchsdienstgruppen als Seelsorgearbeit zu sehen, schlägt HAUSCHILDT eine weitere Unterscheidung vor. Er

---

<sup>43</sup> Zitat bei HAUSCHILDT, S. 15. Hervorhebung in eckigen Klammern von mir.

<sup>44</sup> Vgl. HOFMANN, S. 2. Hier werden „gut ausgebildete Begleiter“ [gemeint sind Hauptberufliche] gefordert.

<sup>45</sup> Der Dachverband in Deutschland: Arbeitsgemeinschaft Evangelische Krankenhaus-Hilfe e.V. ([www.ekh-deutschland.de](http://www.ekh-deutschland.de)) Hier auch die Zahlen: „Zu Beginn des Jahres 2011 waren für die eKH in 455 Krankenhäusern und 249 Alteneinrichtungen bundesweit 10.971 Grüne Damen und Herren (10.261 Damen und 710 Herren) tätig“.

<sup>46</sup> Begründet liegt diese Arbeit denn auch in christlicher Nächstenliebe. Vgl. die Startseite der Homepage.

<sup>47</sup> HAUSCHILDT, S. 15.

<sup>48</sup> Schon allein, weil die Ausbildungsmodelle einen bestimmten Mindest-Reflexionsgrad erfordern.

<sup>49</sup> HAUSCHILDT, S. 17.

<sup>50</sup> Ich gehe davon aus, dass er an die Standards der DGfP denkt.

bezeichnet diese Art Seelsorge als die „*den Professionellen zuarbeitende Seelsorge*“ und unterscheidet davon nochmals eine dritte Art: die „*Alltagsseelsorge*“.

„*Alltagsseelsorge*“ findet statt „auf der Basis allgemeiner Gesprächskompetenzen und Lebenserfahrung“<sup>51</sup>. Sie geschieht im Krankenhaus praktisch überall: zwischen Bettnachbarn, mit den Reinigungskräften, selbst bei der Chefarztvisite – und eben auch zwischen Patienten und den „Grünen Damen und Herren“ und mit den Besuchsdienstgruppen aus den Gemeinden. Die Leistung dieser Art von Seelsorge ist, dass sie besonders niederschwellig ist und möglichst viele erreicht.<sup>52</sup>

Die den „*Professionellen zuarbeitende Seelsorge*“ braucht neben alltagsseelsorgerlichen Kompetenzen noch eine weitere: sie muss einschätzen können, wann semiprofessionelle oder professionelle Seelsorge gebraucht wird. Die Leistung dieser Gruppe liegt in der Vernetzung<sup>53</sup>.

Im Blick auf pastoralpsychologische Supervision von ehrenamtlicher Seelsorge scheint mir die Unterscheidung und Beziehung dieser drei Arten von Seelsorge zweifach hilfreich. Zum einen: Wenn alle Seelsorgearbeit, die in einem Krankenhaus geschieht, gleichwertig als Seelsorge im Blick ist, müsste Supervision auch alle drei Formen unterstützen können.

Üblicherweise wird bisher Supervision zuerst mit der semiprofessionellen Form in Verbindung gebracht. Aber Begleitung z.B. der „Grünen Damen und Herren“ durch Pfarrer/-innen geschieht ohnehin schon. Und natürlich wird da die Frage gestellt: „Herr Pfarrer, was mache ich, wenn ich in ein Zimmer komme und...“<sup>54</sup> Man kann hier klare Anweisungen geben oder Dinge auf der organisatorischen Ebene regeln. Aber warum nicht (auch) ›echte‹ supervisorische Begleitung anbieten oder vermitteln?<sup>55</sup> Für die Besuchsdienstgruppen aus den Gemeinden gilt das gleiche. Auch wenn es bereits Ausbildungs- und supervisorische Begleitmodelle gibt: im Krankenhaus kommen diese Seelsorger/-innen in ein anderes Feld als in der Gemeinde und brauchen deshalb andere Systemkenntnisse, andere Partner und andere Rollenklarheit. Die ›Alltagsseelsorge‹ ist in diese Form integriert. Und Supervision könnte beispielsweise „Grünen Damen und Herren“ einen Blick dafür ermöglichen, dass schon allein ihr Kommen oder ihr freundlicher Gruß vollgültige<sup>56</sup> seelsorgerliche Zuwendung ist.

Hinzu kommt ein zweites: je klarer für die Supervision das jeweilige seelsorgerliche Profil wird, desto gezielter kann sie mit ihrem Angebot Seelsorge unterstützen. Sie wird mit den „Grünen Damen und Herren“ andere Kontrakte schließen als mit den ›semiprofessionellen

---

<sup>51</sup> HAUSCHILDT, S. 15f.

<sup>52</sup> Vgl. ebd.

<sup>53</sup> HAUSCHILDT, S. 16.

<sup>54</sup> „... da liegt ein Toter“. So wurde mir die Frage von einer „grünen Dame“ gestellt.

<sup>55</sup> Mit dem Begriff müsste man freilich vorsichtig sein. Meiner Erfahrung nach gibt es an dieser Stelle deutliche Widerstände.

<sup>56</sup> Vgl. HÄBERLEIN, S. 1, Spalte 3.

Seelsorger/-innen. Sie wird gemeinsam mit den Gruppen unterschiedliche Ziele festlegen. Sie wird mit der einen Gruppe niederschwelliger arbeiten als mit der anderen und so fort.

## **6. Wie kann pastoralpsychologische Supervision ehrenamtliche Seelsorge unterstützen?**

Supervision ist selbstverständlich kein Allheilmittel. Ehrenamtliche Seelsorger/-innen im Krankenhaus brauchen auch anderes, um kompetent ihre Arbeit verrichten zu können. Sie brauchen auf jeden Fall Aus- und Fortbildung. Sie brauchen hauptamtliche Begleitung und/oder hauptamtliche Mentoren vor Ort. Supervision kann das nicht ersetzen. Zu der Frage, ob Supervision als unterstützendes Format angezeigt ist, müssen auch die Alternativen im Blick sein<sup>57</sup>.

Auf dem Hintergrund von ehrenamtlicher Seelsorge im Krankenhaus ist pastoralpsychologische Supervision

- eine Form von Anerkennung, indem sie die Arbeit wertschätzend begleitet und von der Kirche und/oder vom Krankenhausträger bezahlt wird,
- eine Form von Unterstützung in belastenden Situationen, indem sie Erlebtes in Worte fasst, teilt und verkräftbar macht,<sup>58</sup>
- eine Form der Qualitätssicherung, indem sie für Rückmeldung zur Seelsorgearbeit sorgt,
- eine Form der Kommunikations- und Kooperationsschulung zwischen Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen, indem sie die Probleme und Schwierigkeiten, die bei gemeinsamer Arbeit vor Ort entstehen, zur Sprache bringt.

Wenn Supervision zur Unterstützung und Begleitung ehrenamtlicher Seelsorge in Frage kommen soll, hat sie meines Erachtens folgende besonderen Aufgaben und muss auch Besonderheiten gegenüber der Supervision hauptamtlicher Arbeit im Blick haben:

### **6.1 Stärkung der Rolle/des Amtes**

HANS VAN DER GEEST hat im Gegensatz zur kerygmatisch geprägten Seelsorge versucht, das Profil der Seelsorge „vom Adressaten her“<sup>59</sup> zu beschreiben. Aus dieser Sicht konstituieren zwei Elemente das seelsorgerliche Gespräch: das kirchliche Amt auf der einen und das aufmerksame Handeln des/der Seelsorgenden auf der anderen Seite. Nur Kompetenz allein oder umgekehrt nur religiöser Inhalt eines Gesprächs machen noch nicht den seelsorgerlichen Charakter eines Gesprächs aus. Es braucht die „geistliche Dimension“, die kirchliche Beauftragung. Kurz: das Amt.

In 4.1 und 4.2 wurden die Probleme des ehrenamtlichen seelsorgerlichen Amtes bereits beschrieben. An dieser Stelle handelte es sich sozusagen um die Außenansicht: wie wird ehrenamtliche Seelsorge von der Theologie, von der Seelsorgetheorie, der Kirchenleitung und

---

<sup>57</sup> Im POSITIONSPAPIER der DGSv sind aufgezählt: Mitarbeitergespräche, kollegiale Gespräche unter Ehrenamtlichen, Teamgespräche zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen, Mentoring, Mediation, Moderation bis hin zu Meditation. Vgl. S. 13.

<sup>58</sup> Vgl. POSITIONSPAPIER, DGSv, S. 15.

<sup>59</sup> VAN DER GEEST, S. 224.

von (manchen) Adressaten der Seelsorge wahrgenommen. Etwas anderes ist dagegen die Innendimension: wie nehmen ehrenamtliche Seelsorger/-innen ihre Rolle und ihr Amt selbst wahr? Wie stellen sie sich buchstäblich selbst vor?<sup>60</sup>

Genau diese Innenansicht oder innere Haltung zu ihrem Amt ist und bleibt für ehrenamtliche Seelsorger/-innen *die* Herausforderung. Ihnen fehlt die durch ein langes Theologiestudium aufgeladene Existenz. Ihnen fehlt die durch zwei Examina hindurchgegangene ›Feuerprobe‹ und damit verbundenen Aufnahme in den theologischen Stand. Ihnen fehlt kurz gesagt: die Ordination.

Natürlich werden ehrenamtliche Seelsorger/-innen in der Regel nach ihrer Ausbildung in irgendeiner Weise zertifiziert<sup>61</sup> und in einem Gottesdienst – auf Zeit und Ort – eingesetzt /›ordiniert‹. Aber die ehrenamtlichen KrankenhausseelsorgerInnen wissen, dass das nicht dasselbe ist wie bei Pfarrerinnen und Pfarrern.<sup>62</sup> Und meiner Wahrnehmung nach wollen sie das auch gar nicht; sie wollen nicht in erster Linie „Priester“ sein. Das würde ihrer besonderen Stellung und ihren besonderen Möglichkeiten den Patienten gegenüber vieles nehmen.<sup>63</sup>

Allerdings: Wenn es denn richtig ist – wie VAN DER GEEST – anzunehmen, dass sich Seelsorge auch vom Amt her bestimmt, braucht es von Ehrenamtlichen ein Bewusstsein oder eine innere Haltung, die der Amtsrolle entspricht. Ehrenamtliche müssen in diese Rolle erst hineinflinden. Denn die Adressaten der Seelsorge – die Besuchten in einem Krankenhaus – erwarten auch das Amt. Sie empfinden den „archetypischen Charakter“<sup>64</sup> der Rolle und erwarten die Verkörperung der geistlichen Dimension.

Im Unterschied zu den Hauptamtlichen müssen sich Ehrenamtliche in diesem Sinn ihren Stand im Krankenhaus immer wieder neu für sich entdecken und/oder ›er-arbeiten‹. Gerade pastoralpsychologische Supervision ist für diese Arbeit an der Haltung zur eigenen Amtsrolle ein passendes Werkzeug. Allerdings muss sie dazu diesen spezifischen Unterschied zwischen ehrenamtlicher und hauptamtlicher Seelsorge im Blick behalten.

---

<sup>60</sup> ›Mit dem Grüßen fängt es an‹: „Guten Tag, mein Name ist Müller, ich komme in Vertretung von Herrn Pfarrer Maier“, höre ich im Krankenhaus nur am Anfang ehrenamtlicher seelsorgerlicher Tätigkeit.<sup>60</sup> Aber Formulierungen wie: „Ich komme von der Seelsorge, darf ich Sie einen Augenblick stören?“ oder: „Ich komme von der Seelsorge... möchte Sie aber nicht beim Zeitunglesen stören“ oder: „Ich komme von der Seelsorge und mache Besuche auf Station und hätte jetzt Zeit für ein Gespräch.“ ... begegnen immer wieder und zeigen viel vom Selbstverständnis ehrenamtliche Seelsorge.

<sup>61</sup> So jedenfalls in der Württembergischen Landeskirche.

<sup>62</sup> ›Mit dem Grüßen fängt es an‹: Ehrenamtliche können sich in einem Patientenzimmer nicht als Pfarrerin oder Pfarrer vorstellen. Ob die Vorstellung als „Seelsorgerin“ oder als „Seelsorger“ dieselben religiösen Übertragungen wie die Priesterrolle evoziert (vgl. KLESSMANN, Pastoralpsychologie, S. 569), müsste vielleicht einmal empirisch untersucht werden.

<sup>63</sup> Dazu der O-Ton einer ehrenamtlichen Krankenhausseelsorgerin: „Ich stehe nicht unter dem Druck, in bestimmter Weise das Evangelium nahebringen zu müssen. Ich bin auch nicht so festgelegt auf Bibel und Bekenntnis. Ich kann am Krankenbett über eigene Zweifel reden, wenn es sich so ergibt, und muss damit nicht hinter dem Berge halten. Ich werde auch nicht als Stellvertreterin Gottes angesehen und vielleicht gefürchtet – einmal, weil ich eine Frau bin, zum anderen, weil ich eben kein Pastor bin.“ HABBen, S. 271.

<sup>64</sup> VAN DER GEEST, S. 228.

## 6.2 Entwicklung und Stärkung der Kompetenzen

Dass ehrenamtliche Seelsorge neben dem Amt auch besondere Kompetenzen braucht, ist klar. Nicht, wer will, der darf. Sondern vor allem: wer kann, der darf. In der Tradition der Klinischen Seelsorgeausbildung sind es drei Aspekte oder Haltungen, die dabei im Vordergrund stehen. Es sind die von CARL ROGERS entwickelten Methoden der Gesprächspsychotherapie: „*Interesse für und Respekt vor der anderen Person, Einfühlung in seine Welt und Echtheit des eigenen Verhaltens*“<sup>65</sup>.

Sich in diese Haltungen einzufinden und sie einzuüben, ist am Anfang für niemand einfach, allein schon, weil sie so vieles gleichzeitig erfordern<sup>66</sup> und weil sie in der Alltagskommunikation so nicht gebräuchlich sind. Deshalb unterscheiden sich hier nach meiner Erfahrung hauptamtliche und ehrenamtliche Seelsorger/-innen nur wenig oder gar nicht.

Worin sie sich allerdings meist unterscheiden, ist die Fähigkeit zur professionellen Distanz. Ehrenamtliche setzen sich oft mit ihrer ganzen Person in einem Ehrenamt ein. Im Fall von ehrenamtlicher Seelsorge gilt das in besonderem Maße, weil auch eine wie auch immer geartete religiöse und damit letztbegründete Motivation dahintersteht. Die „leidvolle Erfahrung im eigenen Leben“<sup>67</sup>, die bei der Motivation eine Rolle spielt, kommt noch hinzu, damit ein Selbstanspruch entstehen kann, ›alles‹ geben zu müssen. Hier kann Supervision ansetzen, indem sie die Motivationsgemengelage sehen hilft und vor der Identifikation mit der Totalrolle bewahrt.

Und es gibt noch ein Kompetenzfeld, worin sich hauptamtliche und ehrenamtliche Seelsorge unterscheidet. Es ist das Feld der religiösen Sprach- und Ausdrucksfähigkeit. Oft gehört es gerade zur Motivation ehrenamtlicher Seelsorger/-innen, auf diesem Gebiet etwas für sich mitnehmen zu wollen. Ehrenamtliche Seelsorger/-innen sind auf der Suche.<sup>68</sup> Sie „suchen die Auseinandersetzung mit dem, was ihr Leben trägt und in der Gestaltung des Lebens und des Ehrenamtes hilft.“<sup>69</sup> Hier öffnet sich für pastoralpsychologische Supervision ein weites Bildungsfeld. Sie kann helfen:

- die religiöse Prägung in der eigenen Biographie zu sehen, wertzuschätzen und zu nutzen,
- religiöse Antworten auf eigenen Kontingenzerfahrung zu finden,
- zu den großen religiösen Themen sprachfähig(er) zu werden,
- Erlebtes in der Sprache des Gebets zu formulieren und in die Form von Bitte, Klage und Dank zu bringen,
- engführende und einengende religiöse Wahrheits- und Absolutheitsansprüche (von außen und innen) sichtbar zu machen und sich davon zu emanzipieren.

---

<sup>65</sup> VAN DER GEEST, S. 231. Kursivdruck ebd.

<sup>66</sup> Mut, Introspektion, Ehrlichkeit mit sich selbst, Klarheit, Balance von Nähe und Distanz, Geistesgegenwart...

<sup>67</sup> Vgl. S. 5.

<sup>68</sup> Vgl. die Musiklehrerin, die sich trotz ihres Austritts in der Seelsorge kirchlich engagieren möchte.

<sup>69</sup> HOFMANN, S. 4.

### 6.3 Verlässliche Gruppe

Jedes Lernen und jedes Reflektieren benötigen ein Setting. Da Ehrenamtliche in der Regel im Unterschied zu hauptamtlichen Seelsorger/-innen keine oder nur wenig Erfahrung mit Supervision haben dürften, bietet sich die verlässliche Gruppe in einer Größe von 8-12 Personen als Rahmen an. Die Gründe dafür sind:

- Die Auseinandersetzung mit Themen wie Krankheit, Schuld, Scheitern, Not, Tod, Scham, Angst usw. weckt nicht nur Neugier und Lust, sondern auch Abwehr und Angst.<sup>70</sup> Die Peers einer verlässlichen Gruppe bieten die notwendige Solidarität und den Schutzraum.
- Die Gruppe ist der Ort, an dem die Seelsorger/-innen auch „persönlich etwas für ihren Einsatz bekommen können.“<sup>71</sup> Bis hin zur Freundschaft.
- Durch die Gruppe ist das Machtgefälle zwischen Supervisor/-in und Supervisanden/-innen abgefedert.
- In der Gruppe können Fälle und Praxisfragen gemeinsam reflektiert werden, wobei die unterschiedlichen Lebens- und Berufserfahrungen das Sharing noch steigern.
- Nicht zuletzt: es ist eine kostengünstige und effektive Form der Supervision, weil mehrere in der gleichen Zeit etwas davon profitieren.

Ich hatte bisher selten Gelegenheit, ehrenamtliche Seelsorger/-innen in Einzelsupervision zu haben. Aber im Vergleich zur Gruppensupervision schien es mir immer mühsamer zu sein.

### 6.4 Stärkung des kritischen Potentials – zum Thema ›Macht‹

Als es darum ging, in welcher Form die Beauftragung der ehrenamtlichen KrankenhausseelsorgerInnen von statten gehen sollte, waren sich die evangelischen und katholischen Geistlichen des Ludwigsburger Klinikums nicht einig. Man kam nur zu einem Minimalkompromiss, der viele festlich-gottesdienstlichen Elemente ausblendete. Das passte aber nun gar nicht zu den Vorstellungen der Ehrenamtlichen, die am liebsten einen Gottesdienst mit Segnung, auf jeden Fall aber mit einer wie auch immer gearteten ›Investitur‹ haben wollten. Zunächst ›schluckten‹ sie den minimalistischen Vorschlag. Dann aber thematisierte die gesamte Gruppe ihre Beauftragung in einer Supervisionssitzung. Sie kamen wieder zu ihren Wünschen und sie kamen zum Teil auch an ihren Ärger. Das wiederum machte sie sprachfähig gegenüber den hauptamtlichen Seelsorger/-innen. So planten sie ihre gottesdienstliche Feier neu und äußerten ihre Wünsche.

Die ›neuen‹ Ehrenamtlichen wissen, was sie wollen und was sie nicht wollen. Vermutlich gilt das in einem Feld wie der ehrenamtlichen Seelsorge vermehrt, nicht zuletzt darum, weil sie in der Fortbildung eben immer wieder in Kontakt gebracht werden mit ihrem inneren Erleben, ihren Wünschen und eigenen Vorstellungen. Das bedeutet dann aber auch: das Verhältnis zwischen ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitarbeiter/-innen in der Seelsorge ist nicht immer einfach. Mitunter gibt es auch schmerzliche Prozesse. Wenn ehrenamtliche Mitarbeit nicht bloß garantieren soll, dass Seelsorge möglichst reibungslos läuft, dann bedeutet das für

---

<sup>70</sup> Vgl. WEISS, S. 74.

<sup>71</sup> Vgl. WEISS, S. 75.

Hauptamtliche: Macht abgeben müssen, Verantwortung teilen müssen, Vertrauen in die ehrenamtliche Arbeit haben, neue Kompetenzen neben sich ertragen, über allem noch genügend Selbstvertrauen zu haben und anderes mehr. Kurzum: wer den Raum zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen betritt, betritt auch einen Kampfplatz. Supervision kann und darf das ›Machtthema‹ nicht – wie sonst in der Kirche eher üblich – mit spitzen Fingern anfassen. Supervision muss mit Machtkonflikten rechnen, sie fokussieren und bearbeitbar machen. Das kritische Potential, das in ehrenamtlichem Engagement steckt, gehört zum Reichtum dieser Arbeit. Deshalb muss es gefördert werden, gerade und auch in der Supervision.

## **7. Herausforderungen für pastoralpsychologische Supervision**

Supervision bei ehrenamtlicher Arbeit findet verschiedene Herausforderungen vor, die es in dieser Form in der Arbeit mit Hauptamtlichen nicht gibt:

### **7.1 Professionelle Supervision**

Wenn Ehrenamtliche ›semiprofessionell‹ in der Krankenhausseelsorge mitarbeiten, setzen sie viel ein. Insbesondere: Zeit<sup>72</sup>; die Bereitschaft, sich auf Leid und Leiden einzulassen; die Bereitschaft, die damit verbundenen Gefühle weder zu verdrängen noch auszuagieren, sondern auszuhalten, und anderes mehr. Ehrenamtliche Seelsorger/-innen tun das, ohne im Tausch dafür Geld zu bekommen. Wenn Ehrenamtliche in der ›den Professionellen zuarbeitenden Seelsorge‹ mitarbeiten, setzen sie ebenfalls viel ein. Insbesondere: Zeit; sie müssen bereit sein, Leid und Leiden wenigstens wahrzunehmen; sie sind den entsprechenden Gefühlen ausgesetzt und müssen diese ertragen. Ohne im Tausch dafür Geld zu bekommen.

Für die Herausgeber des POSITIONSPAPIERS der DGSv „erfordert und verdient [solches Engagement] eine fachlich qualifizierte Supervision“<sup>73</sup>, mit allen dazugehörigen Anforderungen.<sup>74</sup> Ob dies, wie im POSITIONSPAPIER gefordert, für die Supervision allen ehrenamtlichen Engagements gelten muss, kann man diskutieren. Für die Supervision ehrenamtlicher Seelsorgearbeit im Krankenhaus halte ich es für selbstverständlich, dass sie professionellen Standards genügt.

Zwei Punkte sind in diesem Zusammenhang zu überlegen:

- Wenn die Seelsorger/-innen ehrenamtlich und unentgeltlich arbeiten, wie steht es dann mit Entgelt auf Seiten der Supervision? STEUER berichtet, dass diese Frage im Bereich der Supervision für den ambulanten Hospizdienst ein großes Thema ist: „Nur wenige Gruppen sind bereit, den angemessenen und existenzbegründenden Honorarsatz einer

---

<sup>72</sup> In Württemberg gibt es noch keine ausgewiesene Norm für die ehrenamtlichen Arbeitszeiten im Krankenhaus. Übliche Praxis ist einmal pro Woche ein Halbtage (ca. vier Stunden). Vgl. Flyer der Krankenhausseelsorge in Stuttgart. Für die bayerische Landeskirche vgl. FRÖR, S. 6: „In München haben wir die Regel, dass Ehrenamtliche einmal in der Woche für etwa einen halben Tag ins Krankenhaus kommen auf ihre Station.“ Dazu die Zeit zu einer in der Regel längeren Ausbildung.

<sup>73</sup> POSITIONSPAPIER, DGSv, S. 16.

<sup>74</sup> Zertifizierte Ausbildung, Austausch in einer professionellen Community, eigene Weiterbildung, ordentliche Kontraktbildung. Ebd.

Supervisorin/eines Supervisors zu zahlen, ohne zuerst auf das eigenen ehrenamtliche Engagement hinzuweisen. Viele SupervisorInnen sind im Vorweg schon willens, Hospizgruppen Rabatte zu gewähren.<sup>75</sup> Diesen Diskussionsstand sehe ich im Bereich der ehrenamtlichen Seelsorge im Krankenhaus so noch nicht. Die Auftraggeber sind die Kirchenbezirke oder die Krankenhauseelsorge oder – vielleicht auch – die Träger der Krankenhäuser. Die Kosten spielen aber natürlich auch hier zunehmend eine Rolle. Allerdings wäre das für die Unabhängigkeit und die notwendige Distanz der Supervision fatal, wenn auf Kostenersatz verzichtet wird.

- Die zweite Frage betrifft die Funktion der hauptamtlichen den ehrenamtlichen Seelsorger/-innen vor Ort gegenüber. Unter anderem stellt FRÖR in diesem Zusammenhang folgende Frage: „... sollen die Ehrenamtlichen Supervision von den Mentoren [gemeint sind die Hauptamtlichen Seelsorger/-innen vor Ort] bekommen?“<sup>76</sup> Das ist ein Weg, den man gehen kann. Der wahrscheinlich auch gegangen wird. Ich würde das allerdings eher nicht tun. Ich gehe davon aus, dass Supervision am effektivsten dort arbeitet, „wo es keine Rollenvermischungen zwischen der supervisorischen Funktion und anderen Rollen gibt.“<sup>77</sup> Zwischen ehrenamtlichen und hauptamtlichen Seelsorger/-innen besteht ein quasi dienstliches auf jeden Fall aber ein institutionelles Abhängigkeitsverhältnis.

## **7.2 Stärkung des Außerordentlichen – oder: was heißt ›semiprofessionell‹?**

„Soll ich der schwerkranken Frau anbieten, dass sie mich auch nachts anrufen kann, wenn sie mich braucht?“ Das war die Frage eines ehrenamtlichen Krankenhauseelsorgers während eines Kurses – er ist katholischer Pastoralreferent im Ruhestand. Ihm wurde während der Supervision klar, dass er das heute eigentlich nicht mehr anbieten möchte. Ihm wurde aber auch klar, dass sein Bedürfnis, sich ein solches Angebot überhaupt zu überlegen, aus seinem ehemaligen pastoralen Beruf stammte.

Mit ihren Ämtern gab und gibt sich die Kirche Ordnungen. Das begann bei der nachösterlichen Urgemeinde und deren Leitungsgremium (dem Zwölferkreises) und fand erstmals eine präzise Gestalt im ›bischöflichen‹ Lehramt der Pastoralbriefe. Nach dem Verblässen der Naherwartung wuchs der Kirche die Aufgabe zu, sich „in der irdischen Zeit... zu etablieren und für die Dauer einzurichten.“<sup>78</sup> Durch ihre Ordnungen besteht die Kirche in der Welt – bis heute. Deshalb gilt: Ordnung muss sein. Auch in der Seelsorge.

Nun kommen allerdings mit den ehrenamtlichen Seelsorger/-innen sozusagen außerordentliche Elemente in einen Dienst der Kirche. Das Außerordentliche liegt begründet in der freiwilligen und spontanen Entscheidung der Einzelnen, diesen Dienst ausüben zu wollen. Sie geben etwas von sich: zunächst Zeit und Engagement; im Falle der Seelsorge auch

---

<sup>75</sup> STEUER, S. 10.

<sup>76</sup> FRÖR, S. 4.

<sup>77</sup> LAMMER, S. 42.

<sup>78</sup> RÖSSLER, S. 325.



Bereitschaft, mit und an sich selbst zu arbeiten.<sup>79</sup> Sie wollen dafür keine ökonomische Gegenleistung (z.B. Geld). Das wäre das Gewöhnliche. Aber das ist nicht der einzige Unterschied.

In ihrem außerordentlichen Engagement steckt gerade der Reichtum, den das Ehrenamt in den geordneten professionellen Dienst der Kirche einbringt: „Erfahrung und Intuition statt Wissen; Authentizität und Echtheit statt Methode; Milieunähe und Betroffenheit statt fallbezogener, routinierter Distanz.“<sup>80</sup> Es kann deshalb nicht Ziel von Fortbildung und Begleitung/Supervision sein, dieses Außerordentliche durch Professionalisierung vollständig einzuebnen und einzuordnen. Dann ginge nicht nur das Besondere der ehrenamtlichen Seelsorge im Krankenhaus verloren. Sondern es wären die Ehrenamtlichen in der Krankenhauseelsorge auch keine Semiprofessionellen mehr, sondern echte Hauptamtliche, mit dem Anspruch auf Bezahlung.

Supervision bei Ehrenamtlichen wehrt allen allzu großen Tendenzen nach Professionalisierung insofern, dass sie die Freiheit des freiwilligen Engagements betont und einer „Professionalisierungsdynamik [entgegensteht], die dem Ehrenamt nicht entspricht und z.B. von der Herkunft der Supervision aus dem Bereich beruflicher Arbeit herrührt“.<sup>81</sup>

### **7.3 Umgang mit Widerstand**

„Sagen Sie jetzt bloß nicht, dass alles falsch war!“ Wir waren bei der Besprechung eines Gesprächsprotokolls an einer aus meiner Sicht eher harmlosen Schwierigkeit des Gesprächs. Aber die ehrenamtliche Seelsorgerin, die das Gespräch eingebracht hatte, war den Tränen nahe. Ich bin selbst erschrocken und wusste nicht recht, was zu tun war.

Soweit ich sehen kann, ist bei professioneller Krankenhauseelsorge Supervision weitgehend ein geschätztes Instrument. Die Vorbehalte der Ehrenamtlichen dagegen sind größer. „Viele... sind erstmals mit dem Angebot einer Reflexion der eigenen Arbeit durch einen Supervisor/eine Supervisorin und einer Gruppe konfrontiert.“<sup>82</sup> Mehr als von Hauptamtlichen wird Supervision auch als Kontrolle missverstanden. Hinzu kommen diffuse Befürchtungen, dass Persönliches oder Privates vor anderen ›offenbart‹ werden könnte oder gar, dass Supervision ›therapeutisch‹ arbeiten könnten. Ängste und Widerstand sind die Folge.

Supervision muss damit rechnen, dass dies ein großes Themenfeld für Ehrenamtliche ist. Deshalb gilt: „Um die Ziele der Supervision zu erreichen, ist es deshalb besonders im ehrenamtlichen Kontext notwendig, zu klären, was Supervision ist, welchen professionellen

---

<sup>79</sup> Und das ist ja auch bei Ehrenamtlichen nicht nur mit Wohlgefühl verbunden. Frör spricht vom „erschrecken“ vor der der Aufgabe, S. 2, und von „schmerzhaft(e)n Erfahrungen“, S. 4, die die Teilnehmer der Ausbildung machen.

<sup>80</sup> PAWALS, S. 655. Solche Eigenschaften sind meines Erachtens auf dem Gebiet der Seelsorge von besonderer Bedeutung.

<sup>81</sup> POSITIONSPAPIER DGSV, S. 14.

<sup>82</sup> POSITIONSPAPIER. DGSV, S. 16.

Regeln sie sich verpflichtet sieht, in welchen spezifischen Bereichen Supervision unterstützen und Kompetenzen erweitern kann – aber auch, was Supervision nicht ist.“<sup>83</sup>

Das ist sicher bereits im Vorfeld klar zu stellen (und auch noch im Vollzug) der Supervision. Es ist dies aber „nur“ der Zugang zum Problem sozusagen von außen. Es ist meines Erachtens aber durchaus auch mit Ehrenamtlichen möglich, solche schwierigen seelischen Zustände in der Supervision selbst zum Thema zu machen, sozusagen von innen anzuschauen. So werden sie vom Diffusen und vielleicht Übergroßen zum Sichtbaren und klar Umrissenen. Damit sind die Ängste und der Widerstand nicht vom Tisch.<sup>84</sup> Aber sie werden handhabbarer.

#### **7.4 Umgang mit Begeisterung und Frustration**

Frau H., ausgebildete Erzieherin und Kindergartenleiterin im Ruhestand, war für die ehrenamtliche Seelsorge auf der Kinderstation vorgesehen. Sie war anfangs auch sehr motiviert. Doch irgendwie gelang der Kontakt zu den Eltern auf der Station nur sehr schwer. Es dauerte nur wenige Besuche und Frau H. war der Meinung, dass die Seelsorge im Krankenhaus nichts für sie sei.

So schnell geben Hauptamtliche normalerweise nicht auf. Das liegt nicht allein daran, dass sie für ihre Arbeit bezahlt werden und bei Berufsarbeit gilt, dass auch Dinge getan werden müssen, die nur bedingt oder wenig Freude machen.

Nun könnte man auch annehmen, dass es sich an dieser Stelle um ein individuelles Problem von Frau H. handelte. Man hätte z.B. supervisorisch an und mit der ›Ungeduld‹ von Frau H. arbeiten können. Eine weitere Möglichkeit wäre es gewesen, den Kontakt zum Pflegepersonal zu intensivieren oder sich um eine vertiefte Einführung auf die Station durch die Mentoren zu bemühen.

An der Frustration der Seelsorgerin hätte das möglicherweise aber nicht viel geändert. Es kommt nämlich beim ehrenamtlichen Engagement ein besonderes Phänomen zum Tragen. Hauptamtliche sind in der Regel sowohl intrinsisch (durch eigene innere Motivation) als auch extrinsisch (z.B. durch Bezahlung) motiviert.<sup>85</sup> Bei ehrenamtlichem Engagement ist die Motivation überwiegend intrinsisch.<sup>86</sup> Welche Motive bei ehrenamtlicher Seelsorge genau hinter dem Engagement stehen, lässt sich nur vermuten.<sup>87</sup> Weil auch letzte religiöse Überzeugungen und Ideale hinter einem Seelsorgeengagement stehen, ist diese Art der Motivation besonders hoch. Auf jeden Fall aber scheint dadurch sozusagen die Fallhöhe zwischen Begeisterung und Realität größer als bei hauptamtlichen Seelsorger/-innen zu sein.

---

<sup>83</sup> POSITIONSPAPIER, DGSv, S. 17.

<sup>84</sup> Wie auch? Es bleibt immer eine Herausforderung, sich in einer Gruppe mit einer Arbeit zu zeigen, die so viel von einem selbst offenbart.

<sup>85</sup> Vgl. POSITIONSPAPIER, DGSv, S. 17.

<sup>86</sup> Ich kann mir vorstellen, dass bei ehrenamtlicher Krankenhausseelsorge „Ehre“ trotzdem zumindest eine gewisse Rolle spielt.

<sup>87</sup> S.o. S.

Supervision bei Ehrenamtlichen muss dies im Blick behalten und „die zugrundeliegenden Motive und Ideale des Einzelnen“<sup>88</sup> thematisieren können. Frustration kann bei Ehrenamtlichen dazu führen, dass relativ rasch das ganze Engagement in Frage gestellt wird. Und weil der Grad der Verbindlichkeit niedriger ist als bei Hauptamtlichen, ist der Ausstieg nicht weit.

Frau H. blieb der ehrenamtlichen Seelsorge im Krankenhaus treu. Es fand sich für sie eine neue Station, auf der sie sich bald wohl fühlte. Glücklicherweise – würde ich heute nachträglich sagen. Denn auch hier hätte es anders kommen können. Wenn ich diese spezifische ehrenamtliche Problematik früher im Blick gehabt und mit ihr supervisorisch thematisiert hätte, hätte Frau H. zumindest die Möglichkeit gehabt, ihre Frustration besser zu verstehen und sie nicht als persönliches Versagen begreifen müssen.

### **7.5 Allgemeinverständliche Sprache**

Bei der Zwischenauswertung eines Kurses mit ehrenamtlichen KrankenhausseelsorgerInnen bekam ich als Supervisor unter anderem folgende Rückmeldung: „Herrn Esslinger verstehe ich manchmal nicht.“ Auf meine Rückfrage, was er denn nicht verstehe, kam prompt die Antwort: „Wenn Sie sagen, was wir tun sollen, verstehe ich manchmal nicht, was Sie von mir wollen.“

Das brachte mich zum Nachdenken: Auch das hat offenbar mit dem Thema Milieu zu tun. Aber bin ich so ungenau in meinen Ansagen? Ich erinnerte mich an die religionspädagogische Ausbildungsphase des Vikariats. Wir lernten dort, Arbeitsanweisungen an die Schüler möglichst genau und möglichst schon zu Hause bei der Unterrichtsvorbereitung zu formulieren. Die supervisorischen Anweisungen waren mir eigentlich vertraut.

Welches Problem wirklich hinter diesem Nichtverstehen steckt, bzw. welche Herausforderung sich für die Supervision bei der Arbeit mit Ehrenamtlichen ergibt, erfuhr ich auf Kursblock IV in der Theorieeinheit einer Kollegin<sup>89</sup>. Sie erzählte, dass sie Supervision im Besuchsdienst einer Gemeinde anbot. Eine Sitzung eröffnete sie mit der Frage „Und wie sind Sie heute da?“ Die erste Antwort war: „Mit dem Fahrrad.“

Zu ständischen Berufen<sup>90</sup> gehört gewiss, dass sie zur internen Kommunikation ihre eigenen Sprachen herausbilden. Als Theologen/-innen bemühen wir uns längst – vor allem in Zusammenhang mit der Predigt – um eine allgemeinverständliche Sprache. Als Seelsorger/-innen gelingt uns das hoffentlich auch. Als Supervisor/-innen pflegen wir offenbar (noch) einen Psychojargon, der die Kommunikation mit Ehrenamtlichen zumindest erschwert.

---

<sup>88</sup> POSITIONSPAPIER. DGSv, S. 17.

<sup>89</sup> Ihr Name ist TANJA REGER. Sie gehört zum Arbeitskreis Klinische Seelsorgeausbildung in Bayern.

<sup>90</sup> Zu den klassischen ständischen Berufen oder Professionen gehören die Juristen, die Ärzte und die Theologen.

## 8. Ausblick

Pastoralpsychologische Supervision braucht den Blick für die besonderen Koordinaten ehrenamtlicher Seelsorge im Krankenhaus. Sie braucht ebenso ein Augenmaß für die Gemeinsamkeiten und die Beziehungen zwischen ehrenamtlicher und hauptamtlicher Seelsorge im Krankenhaus. So ist sie ein geeignetes Werkzeug, um ehrenamtliche Seelsorger/-innen im Krankenhaus auszubilden, auf breiter Basis zu begleiten und zu fördern. Im Blick auf die Begleitung der unterschiedlichen Arten von Seelsorge im Krankenhaus dürfte für pastoralpsychologische Supervision sicher noch mehr möglich sein als bisher.

In jedem Fall gilt: „Die Supervisor/-innen sind in ihrer Professionalität gefragt... Sie werden sich durch die Besonderheiten ehrenamtlicher Arbeit nicht von ihrer Professionalität abbringen lassen und gleichzeitig flexibel genug sein, auf die Eigenheiten und speziellen Fragestellungen des Ehrenamts respektvoll einzugehen.“<sup>91</sup>

Und ebenso gilt: Seelsorge im Krankenhaus ist gefragt. Nicht zuletzt von der Institution Krankenhaus selbst. Im Zeichen der Fallpauschalen und der Ökonomisierung des Gesundheitswesens wird dies vermutlich noch zunehmen. Die hauptamtliche Seelsorge kann dieser Nachfrage jetzt schon nicht mehr nachkommen. Angesichts sinkender Pfarrerrzahlen und der innerkirchlichen Konkurrenz um die wenigen Kollegen/-innen, die es mittelfristig noch geben wird, wird sich auch „die Zahl der Hauptamtlichen in der klinischen Seelsorge... radikal verringern.“<sup>92</sup> Das bedeutet: Der Ruf nach den Ehrenamtlichen wird lauter werden. Hinzu kommt, dass es angesichts neuer Ausbildungs- und Begleitungsformate Konkurrenz um Ehrenamtliche geben wird. Und selbstverständlich auch außerkirchlich sinnvolle und sinnstiftende Möglichkeiten, sich ehrenamtlich zu engagieren.

Pastoralpsychologische Supervision selbst ist ein attraktives Angebot. Sie fördert das, was nicht allein die »neuen« Ehrenamtlichen von einer Begleitung ihrer Arbeit erwarten: fachlichen Kompetenzzuwachs, persönliches Weiterkommen und religiöse Deutungskompetenz. Pastoralpsychologische Supervision hilft, ehrenamtliche Seelsorge im Krankenhaus zu einem attraktiven ehrenamtlichen Betätigungsfeld zu machen. Sie verhilft auch dazu, dass die seelsorgerliche Qualität und die Zufriedenheit der Seelsorger/-innen in einem guten Verhältnis stehen.

Inwieweit pastoralpsychologische Supervision im Rahmen der Krankenhauseelsorge auch ein Angebot für nichtkirchliche oder nichtchristliche ehrenamtliche Mitarbeiter/-innen sein kann, kann ich hier nur noch andeuten. Dass das Lernen in der Gruppe von der Heterogenität der Gruppe lebt, ist unbestritten. Wie heterogen sie im Falle kirchlicher Seelsorge sein kann und darf, ist die Frage. Die Stuttgarter Krankenhauseelsorge entschied sich dafür, nur Ehrenamtliche zuzulassen, die einer ACK-Kirche angehörten<sup>93</sup>. In anderen Ausschreibungen

---

<sup>91</sup> POSITIONSPAPIER DGSV, S. 18.

<sup>92</sup> HAUSCHSCHILD, S. 3.

<sup>93</sup> Vgl. Flyer Anmerkung 30.

für ehrenamtliche Krankenhauseelsorge ist diese Voraussetzung zumindest nicht erwähnt<sup>94</sup>. In verschiedenen Landeskirchen wird die Ausbildung muslimischer ehrenamtlicher Krankenhauseelsorger/-innen ein immer wichtigeres Thema. Meines Wissens sind die Ausbildungen und die Begleitungen in der Regel von pastoralpsychologischen Supervisoren/-innen mitverantwortet.

„Die Kranken sollen besucht werden, das ist wichtig.“<sup>95</sup> Im Blick auf die Ehrenamtlichen leistet pastoralpsychologische Supervision dazu ihren Beitrag.

---

<sup>94</sup> Z.B. im Krankenhaus Halle-Dörlau.

<sup>95</sup> FRÖR, S. 2.